

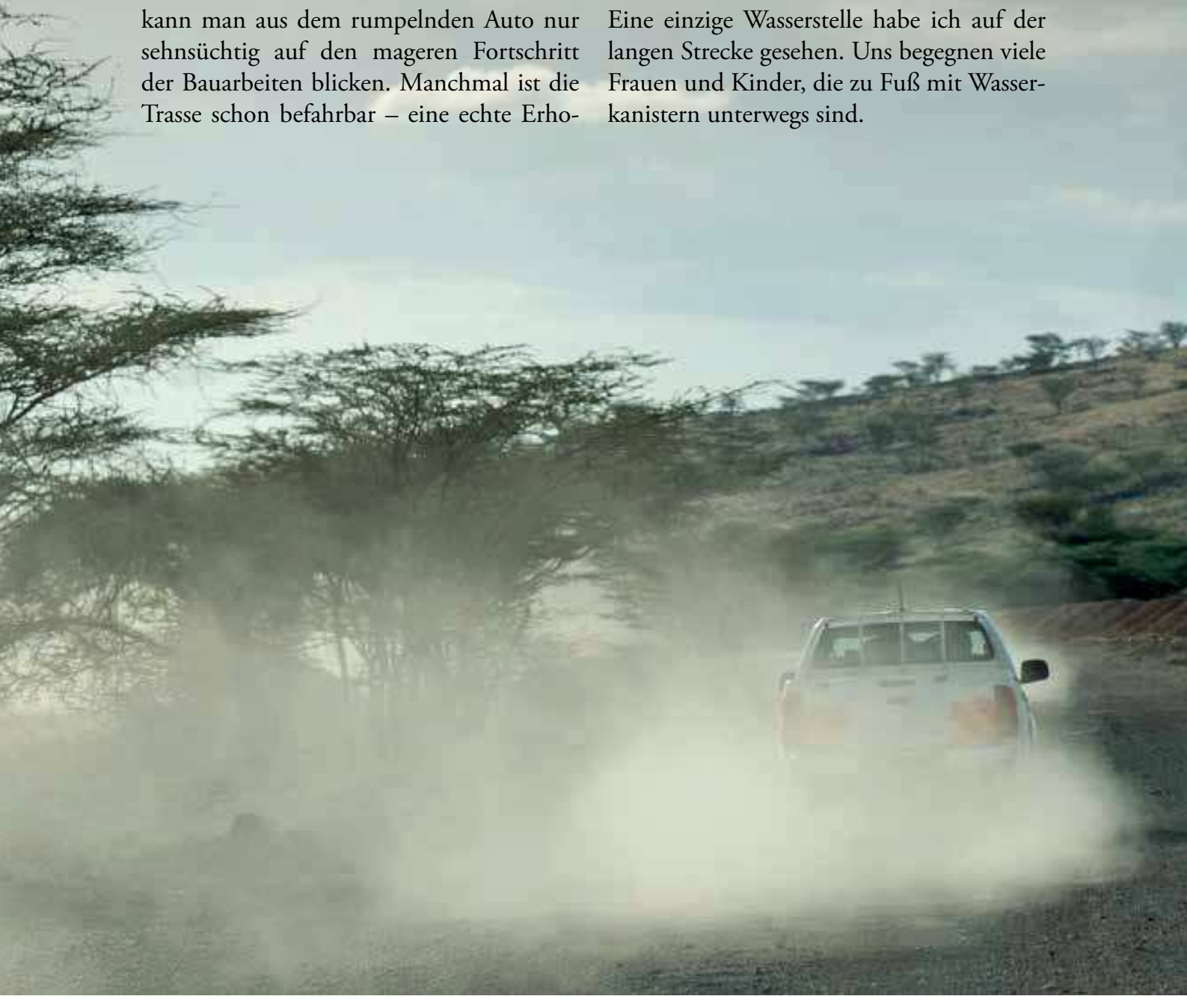
Leben in der Wüste

68,5 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht. Allein 10 Millionen von ihnen stammen aus den drei Ländern Südsudan, Somalia und DR Kongo. Sie suchen vor allem in Nachbarländern wie Uganda, Äthiopien, Tansania und Kenia Schutz vor Bürgerkrieg, Gewalt, Vertreibung und Nahrungsmangel. Pater Hans Tschiggerl hat das Flüchtlingslager Kakuma besucht.



Michael und Francis holen mich in Lodwa ab, der Provinzhauptstadt des kenianischen Turkana-Landes. Beide arbeiten für den Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS) in Kakuma, einem der größten Lager der Welt. „Eigentlich vermeiden wir es, nach Lodwa zu fahren“, erfahre ich auf dem Weg zum Auto. Auf der 160 Kilometer langen Strecke nach Kakuma verstehe ich sofort warum. Die Chinesen bauen an einer neuen Straße, aber noch kann man aus dem rumpelnden Auto nur sehnsüchtig auf den mageren Fortschritt der Bauarbeiten blicken. Manchmal ist die Trasse schon befahrbar – eine echte Erho-

lung. Aber meist geht es über Stock und Stein über die alte gebrochene Straße, die ins Nachbarland Südsudan führt. Terminalsäulen, dürres Gebüsch, teilweise auch etwas Grün, Menschen mit Brennholz auf den Fahrrädern. Hin und wieder ein Dorf. Dann am Straßenrand Säcke mit Holzkohle zum Verkauf. Die Fahrt ist abenteuerlich, interessant, staubig, durch trockenes Wüstenland, das – man kann es kaum fassen – tatsächlich von Menschen bewohnt wird. Eine einzige Wasserstelle habe ich auf der langen Strecke gesehen. Uns begegnen viele Frauen und Kinder, die zu Fuß mit Wasserkanistern unterwegs sind.





Das Flüchtlingslager Kakuma ist über Jahrzehnte in mehreren Etappen gewachsen. Hier die Siedlung Kalobeyei.

Zehn Kilometer Flüchtlingslager

Nach mehr als drei Stunden Fahrt erreichen wir Kakuma. Mein erster Eindruck: Ein riesiges Dorf mit Markt und vielen Menschen auf den Beinen. Teilweise gibt es auch gemauerte Häuser und Schulgebäude mit großen Vorhöfen. Und mitten durch dieses Riesendorf geht die Landepiste. Ja, Kakuma hat einen Flughafen. Per Luftbrücke organisieren das Flüchtlingshilfswerk (UNHCR) und das Welternährungsprogramm (WFP) der Vereinten Nationen die Versorgung im Lager. Bereits im Jahr 1992, also vor über 25 Jahren, ist es neben dem Dorf entstanden. Aus Südsudan, Äthiopien, Somalia, Kongo und Burundi sind im Laufe verschiedener Kriege und Krisen Flüchtlinge gekommen. In den letzten Monaten ist der Zustrom aus dem Südsudan wieder rapide gestiegen. Aktuell leben 186.000 Flüchtlinge im Lager, mehr als die Hälfte von ihnen ist unter 18 Jahre alt. Das Flüchtlingslager erstreckt sich mittlerweile über zehn Kilometer und ist in vier Etappen gewachsen. Etappe 1 liegt ganz nah am Dorf und ist

die älteste Siedlung. Davor liegen Fußballplätze im Staub. Das Lager selbst ist wieder wie ein großes Dorf. Die Menschen können sich drinnen und auch hinaus frei bewegen, allerdings nicht zu weit weg und nur mit Erlaubnis. Am Abend um 18 Uhr müssen alle Hilfsorganisationen (NGOs) das Lager verlassen haben und die Bewohner zu Hause sein. Direkt neben dem ältesten Teil des Lagers gibt es eine neue Siedlung. Die 5. Etappe: Kenia will hier neu ankommende Flüchtlinge ansässig machen. An die 30.000 Lokale und Zugezogene wohnen in einem sorgfältig aufgebauten Dorf zusammen. Auch hier ist der JRS tätig. Ein interessantes Projekt, um den Neustart mit Einheimischen und Zugezogenen zu fördern.

Basiskorb und Handygeld

Michael Onyango, der JRS-Programmdirektor, erzählt: „Wir sind 25 JRS-Mitarbeiter hier. Zwölf sind im NGO-Lager vor dem Camp untergekommen, das etwa 250 NGO-Mitarbeitern Platz bietet. Die anderen leben bei ihren Familien in Kakuma

oder sie haben ein Zimmer im Dorf gemietet. Im Camp selber haben wir unter den Flüchtlingen 300 Freiwillige, die in den verschiedenen JRS-Programmen mitarbeiten.“ Einmal im Monat gibt es Essensversorgung: Grundnahrungsmittel werden an die Familien im Flüchtlingslager ausgegeben sowie ein zusätzlicher Geldbetrag, der von der Anzahl der Familienmitglieder abhängig ist. Für eine fünfköpfige Familie beläuft sich die Summe auf 1.000 kenianische Schilling, was umgerechnet rund acht Euro entspricht. Das Geld wird als Einkaufswert auf die Mobiltelefone geladen und kann in ausgewählten Geschäften genutzt werden.

Himmlisches Essen beim Äthiopier

Mit Michael fahre ich ins Lager. Die Hauptstraße ist eine Geschäftsstraße wie in vielen Orten Kenias, nur sind die Geschäfte eben von Flüchtlingen geführt. Hier sind die Leute auch noch relativ durchmischt – später dann beginnt die Zuordnung: „Hier das Viertel der Somalier, da sind die Äthiopier und dort die Burundier.“ Fotoaufnahmen auf den Wegen und Plätzen sind nicht gerne gesehen. Das Leben feiert wilde Urstände. Die Hütten sind eng aneinandergeschmiegt, teilweise umzäunt mit Wellblech oder Gebüsch, um Schatten im Innenhof zu spenden. Die Gassen werden eng, sobald man die Hauptstraßen verlässt und man findet In-Treffpunkte wie die Bar eines äthiopischen Flüchtlings. Man ist fast an eine Jazz-Bar im Ausgehviertel der Hauptstadt Nairobi erinnert. Die Bedienung ist cool, Räucherwerk lässt auch geruchlich die Welt draußen vergessen. Und das Essen, das serviert wird, ist himmlisch. Einzig und allein die Gäste erinnern daran, dass man im Flüchtlingslager ist: NGO-Mitarbeiter aus Europa, Amerika und Asien, die sich in diesem angenehmen Umfeld zu Arbeitssitzungen zusammenhocken.

Bunter Schilder-Wald

Ein bunter NGO Schilder-Wald ziert die Straßen: Schulen, Hilfseinrichtungen und Förderzentren werden von verschiedenen Hilfsorganisationen betrieben und gefördert. Der UNHCR wacht mit strengem Auge über ihre Tätigkeiten. „Es gibt wöchentliche Berichte und monatliche Treffen“, sagt Michael. „Wer nicht performed, wird rausgeworfen.“ Die Arbeit der Jesuiten ist harmonisch mit dem Lager mitgewachsen. Es gibt genau fünf JRS-Zentren, in denen vor allem die Flüchtlinge in Kakuma Hilfe und Unterstützung finden, die besonderen Schutz brauchen. Entweder, weil sie eine Behinderung haben, an einer mentalen Krankheit leiden oder von sexueller Gewalt bedroht sind.



Auch auf die Arbeit und Zentren des Flüchtlingsdienstes der Jesuiten (JRS) weisen Schilder hin.

Blind in der Schule

Rhoda, die mit ihrer Familie aus dem Südsudan geflohen ist, kann zum Beispiel nicht sehen. Trotzdem hat sie die Grundschule im Flüchtlingslager geschafft und geht jetzt auf eine Sekundarschule. „Auch wenn ich blind bin, weiß ich trotzdem mehr als viele von euch, die sehen können, und das ist



Im Safe Haven finden Frauen und ihre Kinder (oben) einen sicheren Ort. Fotos rechts: Einzelförderung eines behinderten Mädchens. Turkana-Tänze und die Jahrgangsbeste Grace Muvunyi bei der Diplomfeier.

mir wichtig“, sagt sie. Dieses Selbstvertrauen hat sie erst lernen müssen. Insgesamt sind es über 260 Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene, die mit ihren besonderen Bedürfnissen Bildung und Förderung erfahren. Ziel ist, die Kinder, so weit es geht, in den normalen Unterricht einzugliedern. Für die Eltern gibt es Hilfestellungen für den Umgang mit ihren Kindern. Michael erklärt den Ansatz des Projekts: „Indem wir Flüchtlingen mit Behinderungen helfen, ihr individuelles Potenzial zu entwickeln, sensibilisieren wir ihre Umgebung gleichzeitig dafür, dass sie Fähigkeiten haben und dieselben Rechte wie alle anderen.“

Ein sicherer Hafen

Die Begleitung von Frauen und Kindern, die auf der Flucht oder im Lager Gewalt an Körper und Seele erlebt haben, gehört sicher zu den herausforderndsten Bereichen

des JRS-Einsatzes in Kakuma. Safe Haven, sicherer Hafen, heißt das Schutzzentrum im ersten Bezirk des Flüchtlingslagers. 62 Frauen und Kinder leben hier. Chantal hat vier Mädchen und einen Buben. Ihr Mann hat sie geschlagen, Dinge verlangt, die sie nicht wollte, die Abtreibung eines Jungen gewollt. Sie hat ihn verlassen und hier einen sicheren Ort gefunden. Adol stammt aus Südsudan. Ihr Mann ist gestorben, sein Bruder hat sie geerbt. Der wollte gleich ihre Kinder verheiraten, um Geld zu machen. Eine weitere Südsudanerin sollte zwangsverheiratet werden - ihre Mutter unterstützt sie und warnt sie, ja nicht zurückzukehren. Eine dritte Südsudanerin wurde von ihren Verwandten verstoßen, weil sie ein Kind erwartete. Eine 18-jährige Äthiopierin wurde von ihrer Tante als Haushaltshilfe ausgenutzt und geschlagen. Hier kann sie zur Schule gehen - sie möchte Ärztin werden. Im Dritten Be-

zirk besuchen wir einen Safe Haven für Buben. Die meisten der über zwanzig Kinder und Jugendlichen waren vorher auf sich allein gestellt ohne schützenden Familienhalt. Sie alle haben Gewalt und Bedrohung oder Verletzung ihrer Integrität erlebt. Hier können sie leben. Zur Schule gehen sie gleich gegenüber. Im Hof haben sie einen kleinen Taubenstall eingerichtet - da gibt's dann immer wieder mal einen Braten.

Luxus für ein Flüchtlingslager?

Ein durchgängiger Schwerpunkt der JRS-Arbeit ist die psychosoziale Begleitung. Insgesamt gibt es über 250 Animatoren, die im ganzen Lager Familien besuchen, Bewusstseinsarbeit in den Gemeinschaften machen. Es geht immer auch um Trauma-Arbeit und die Bewältigung von Gewalterfahrungen. Es wird einzeln und in Gruppen beraten. Insgesamt gibt es mehr als 10.000 Menschen im Jahr, die vom JRS in diesem Bereich betreut werden. Michael bedauert, dass durch gestrichene Fördergelder die zusätzlichen Maßnahmen in der therapeutischen Begleitung wie etwa Massagen nicht mehr möglich sind: „Die unterstützende Agentur hat gemeint, das sei fast wie ein Luxus für ein Flüchtlingslager.“ Dabei ist gerade für Menschen, die alles hinter sich gelassen haben, fliehen mussten, und manchmal auf der Flucht auch nochmals missbraucht oder andere traumatische Erfahrungen gemacht haben – gerade für sie ist die Berührung, die liebevolle körperliche, spürbare Nähe wichtig.

Ausbildung im Lerncampus

Weiter geht es zum Lerncampus, den der JRS betreibt. Schon bei der Einfahrt in den Hof fallen mir die Solarzellen auf. Tatsächlich wird die Stromversorgung mit Solarenergie bewerkstelligt. Es gibt verschiedene Lern- und Ausbildungskurse, die ganz konkret auf die Arbeit im Camp ausgerichtet



sind. Zum Beispiel psychosoziales Management: In einer fünfmonatigen Einheit werden Flüchtlinge zu Begleitern ausgebildet. Wir sind bei einem Treffen dabei. Thema: Die fünf häufigsten Fehler, die man beim Begleitungsgespräch machen kann. Der Lehrer ist beeindruckend lebendig im Vortrag, bezieht die Teilnehmer intensiv mit ein, lädt sie zum Mitarbeiten und Mitreden ein. Ein pädagogisches Genie. Ich staune nicht schlecht, als ich höre, dass er selbst ein Flüchtling aus dem Südsudan ist. Viele geflüchtete Menschen kommen mit Know-How und Fähigkeiten, die sie einbringen möchten. Im Klassenzimmer sitzen geschätzte 80 Kursteilnehmer. „Wenn du hier in Kakuma im Flüchtlingslager lebst, dann brauchst du Hoffnung. Und die wollen wir stärken und wecken.“ So beschreibt einer von ihnen seine Motivation für die Ausbildung zum psychosozialen Begleiter. Eine Lehrerin ergänzt: „Wir begleiten, damit die Menschen hier selbständiger werden und negative Gedanken in positive verwandeln können.“

Ideen für Jungunternehmer

Gemeinschafts- und Wirtschaftsentwicklung ist der zweite Kurs. Er ist auf 17 Wochen angelegt. JRS-Mitarbeiter Melvin fasst in Worte, was wir auf den Straßen vor den Hütten sehen: „So viele Menschen verlieren hier ihre Motivation und Kreativität. Was können sie tun? Es gibt wenige Jobs und kaum Möglichkeiten, für sich selber zu sorgen.“ Der Kurs zielt darauf ab, Jungunternehmer mit Ideen zu animieren, sie zu unterstützen und zu sogenannten „Agents of Change“ auszubilden. Im Flüchtlingslager lassen sich Verkaufsläden öffnen, es wird mit Kleidern gehandelt, es gibt Bars und Kaffeehäuser.

Ohne Lehrer keine Schulen

Die Aus- und Fortbildung von Lehrern und Lehrerinnen gehört zu den dringends-

ten Aufgaben in Kakuma. Nach aktuellen Zahlen des UNHCR sind 80.840 Kinder und Jugendliche im Flüchtlingslager zwischen fünf und 17 Jahren alt. Es gibt 21 Schulen, die einzelnen Klassen können bis zu 200 Kinder umfassen. Es gibt zu wenig Lehrer. In sechsmonatigen Kursen vermittelt der JRS pädagogisches Grundlagenwissen und praktische Unterrichtsmethoden. Alle Absolventen bekommen einen Job in einer Schule. Sie werden während ihrer Unterrichtstätigkeit weiter begleitet und kontinuierlich fortgebildet: „Fast alle unsere Studenten unterrichten jetzt schon – sie holen eine bessere Ausbildung nach. Lehrer sind hier einfach sehr gefragt.“

Beeindruckende Diplomfeier

Beeindruckt gehen wir weiter zum Juwel des JRS-Engagements hier in Kakuma, durchgeführt von der neuen Jesuiteninitiative JWL – Jesuit Worldwide Learning. Über Internet haben mehr als 100 Studentinnen und Studenten die Chance, auf Universitätsniveau zu studieren und ein Zeugnis von der amerikanischen Jesuitenuniversität Regis zu erhalten. Universitätspräsident Pater John P. Fitgibbons ist zur Abschlussfeier des dreijährigen Studiums ins Flüchtlingslager gekommen. „Ihr habt etwas Wunderbares erreicht“, lobt er die 33 erfolgreichen Absolventen. „Ihr könnt die Welt zum Besseren ändern und die Welt braucht euch dringend.“ Grace Muvunyi ist Jahrgangsbeste und stolz auf sich und ihre Kommilitonen. Sie wollte schon immer als Sozialarbeiterin anderen Menschen helfen und hält jetzt ihr Universitätszeugnis in den Händen. Die Freude ist riesengroß und die Feier lässt vergessen, dass wir in einem Flüchtlingslager sind. Leben in der Wüste. Trotz allem blüht das Leben auch hier.

Hans Tschiggerl SJ